

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 15 (1963)
Heft: 24

Artikel: Krieg der Welten : zur Aufführung eines Radiohörspiels vor 25 Jahren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

STAAT UND REVOLUTION BEI LENIN

ZS. In einer kurzen, aber aufschlussreichen Sendung des englischen Radios, der BBC, sprach A. B. Acton über dieses Thema, über das auch wir Bescheid wissen sollten. Denn Lenin, der im Osten als Heiliger und unfehlbares Orakel gilt, übt einen massgebenden Einfluss auf die östliche Politik aus und damit auf einen grossen Sektor des Schicksals der Welt.

1914, bei Ausbruch des Weltkrieges I, kam Lenin als russischer Emigrant aus England in die Schweiz. Er wollte nicht mehr in jenem England bleiben, das mit dem russischen Zaren verbündet war. Er schloss sich hier den russischen Emigranten und unter ihnen den Marxisten an, welche die reformerischen Sozialisten bekämpften, weil sie den "Willen der Arbeiter zur Weltrevolution schwächten". Mittlerweile war die damalige Internationale zusammengebrochen, die deutschen Sozialisten waren so stark in der deutschen Gesellschaft sesshaft, dass die meisten ihrer Führer den Kriegseintritt ihrer Regierung unterstützten. Von der Schweiz aus tat Lenin alles, um die anti-reformistische und anti-Kriegsbewegung im Schwung zu halten, betrachtete aber währenddem aufmerksam das Geschehen in Erwartung grosser Ereignisse. Als im März 1917 Liberale und Sozialisten in Russland das verlotterte Zarenregiment gemeinsam beseitigten und eine parlamentarische Regierung einsetzten, fieberte Lenin, zurückzukehren. Die deutsche Regierung hoffte, dass Männer seiner Art einen vollständigen, militärischen Zusammenbruch bewirken würden und beförderte ihn in dem bekannten versiegelten Eisenbahnwagen nach Petersburg. Dort wurde er offiziell von einer Gruppe von Sozialisten begrüsst, kehrte ihnen aber den Rücken und sprach zu den Soldaten, die eine Eskorte bildeten. "Das Volk bedarf des Friedens", rief er aus, "es benötigt Brot, es benötigt Boden. Sie aber haben Euch nur Krieg, Hunger und kein Brot gegeben, und lassen die Landeigentümer auf ihrem Land". Lenin hatte sogleich erkannt, auf welchem Wege er zur Macht gelangen konnte. Kurz nach seiner Ankunft begann er mit der Niederschrift von "Der Staat und die Revolution", aber als diese im Oktober 1917 in ihrer bolschewistischen Form nochmals kam, vollendete er das Buch nicht mehr.

Es wurde trotzdem veröffentlicht, weil es seine wichtigsten Grundgedanken zum Staat enthält. Es wendet sich an Leute, die bereits Marxisten sind und sucht sie zu überzeugen, dass sie mit parlamentarischen Methoden oder mit Reformen nichts zu tun haben sollten. Nötig und brauchbar sei einzig eine starke Revolution von Grund auf, gefolgt von einer Diktatur. In diesem Zusammenhang stellt er dar, wie die Dinge auf der Welt nach seiner Ansicht verlaufen werden und sollen.

Es ist ein charakteristischer Zug des Marxismus-Leninismus, wie Acton betont, dass er eine utopische Ansicht der Zukunft der Menschheit mit einer hoch-realistischen und zwar machiavellistischen Auffassung verbindet, wie die Dinge angepackt und durchgeführt werden müssten. Auf diese Weise bietet er sowohl den höchsten Wünschen der Menschen etwas, als auch ihren Trieben und ihrer Gier nach Macht. List, Täuschung und Betrug sind zu diesem Zweck nicht nur erlaubt, sondern erfordern Beifall, solange sie den richtigen Zwecken dienen. Lenin war hier durchaus Asiater.

Beide Elemente, sowohl der Machiavellismus wie die Utopie, kommen in "Der Staat und die Revolution" zur Geltung. Lenin erkannte, dass die Massen jene Partei überwältigend unterstützen würden, welche ihnen Nahrung und Frieden versprach. Obwohl er nicht der Erste war, der die politische Bedeutung der Massen erkannte, (das war Saint-Simon) war er der Erste, der sie zu führen und zu beherrschen verstand. Er sah, dass es den notleidenden und unwissenden Menschen nicht so sehr darauf ankam, nach demokratischer Weise im Staate mitreden und mitbestimmen zu können. Er prägte einfache Slogans, "Brot und Frieden und Boden", und entsprach damit genau den Wünschen der simplen Leute. Im Grunde war er ein Menschenverächter und dazu noch ein Aristokrat, von Gleichheit aller Menschen keine Spur. Im Gegenteil, er wollte sie durch eine Partei organisieren, welche sich als ihr Kopf betätigen musste. "Durch die Bildung einer Arbeiterpartei," schreibt er, "wird der Marxismus einen Vortrupp des Proletariates schaffen, welcher fähig ist, die Macht auszuüben und das ganze Volk in den Sozialismus zu führen, die neue Ordnung zu organisieren und zu leiten". Aber welches sollte denn der Zweck dafür sein? "Um ein Leben der Gesellschaft ohne Bourgeoisie und gegen die Bourgeoisie aufzubauen", lautet seine Antwort. Er hasste das Bürgertum, auch in seiner schweizerischen Gestalt, tödlich.

Allerdings war er sich darüber klar, dass dazu die Macht des Staates, die zentralisierte Organisation der Kraft, der Gewalt, nötig wäre. Freiwillig waren die Menschen nicht dazu zu bringen. Die Massen mussten "geweckt, inspiriert und konzentriert" werden. Dazu war jedes Mittel recht.

Was aber hat dies mit der utopischen Seite seiner Lehre auf sich? Den Schlüssel dazu gibt sein Ausdruck "Ausbeutung". Nach seiner Ueberzeugung lebt das Bürgertum mit seinen Kapitalisten und Kirchen und Polizisten auf dem Rücken der arbeitenden Massen und verteidigt seine Position mit Gewalt. Demgemäss ist der Staat immer das

Mittel, durch welches eine regierende Klasse ihre Herrschaft ausübt, mit Polizei, Gefängnissen und Soldaten. Ohne Klassen-Trennung gäbe es deshalb keinen Staat, und das Volk würde in freiwilliger Zusammenarbeit ohne jede Notwendigkeit von Gewalt miteinander leben. Schon Engels hatte das vertreten. Lenin legt aber Gewicht darauf, dass dieser wunderbare Zustand erst nach der Revolution eintreten würde, und dass es dazu einer revolutionären Diktatur bedürfe. Er machte sich hier die Unterscheidung von Marx zu eigen, wonach es zwei Phasen des Kommunismus geben werde, wobei die zweite, höhere, erst eintreten würde, wenn die Verteilung der Güter nach Bedarf ohne den Staat erfolgen würde. Vorher aber, so schrieb er, "müssen wir die strengste Kontrolle der gesamten Arbeit und des gesamten Konsums sowohl durch die Gesellschaft selbst wie durch den Staat verlangen." Diese Kontrolle muss mit der Expropriation alles kapitalistischen Besitzes beginnen, ferner mit der Kontrolle der Arbeiter über die Kapitalisten. Das darf aber nicht durch einen kapitalistischen Staat erfolgen, sondern nur durch einen Staat von bewaffneten Arbeitern. Das Verschwinden des Staates werde lange Zeit in Anspruch nehmen, aber in der Zwischenzeit sollten alle offiziellen Beamten "nur mit den Löhnen der Arbeiter" entschädigt werden.

Es ist klar, dass Lenin hier an den zaristischen Staat mit seiner Regierung von untauglichen Bürokraten gedacht hat. Durch die Revolution wurden diese grausamen und blinden Männer erledigt. Beamten liessen sich nicht entbehren, aber von nun an hatten sie für das Proletariat zu arbeiten. Natürlich bestand hier eine Schwierigkeit. Lenin wusste, dass eine Industrie irgendwie geleitet und regiert werden muss, soll sie gedeihen, und er wusste auch, dass seine Kameraden darauf brannten, diese Funktion an Stelle der gehassten Kapitalisten auszuüben, die sie so sehr beneidet hatten. Aber wie sollte das geschehen, wenn der Staat mit seinen Beamten doch verschwinden sollte? Seine Antwort war, dass die neuen Herren ganz anders wären als ihre Vorgänger. Sie wären Diener und nicht Meister, und würden keine Gewalt brauchen, um alles in Gang zu halten. -

Kurz, Lenin hatte eine neue Auffassung der Beziehung von Staats-Autorität und Volk. Dabei beruhte erstere nicht etwa auf dem Willen des Volkes oder auf irgendeinem Anspruch, die Rechte des Volkes zu verteidigen. Die waren ihm völlig gleichgültig, es kam nur darauf an, endlich die Bourgeoisie auszurotten. Die Ansicht von den ewigen Rechten der Menschen und der Völker war für ihn leeres Gerede. Die Autorität ruhte einzig auf der Macht der Geschichte. Sie würde genau so verlaufen, wie er es sagte, er war ihr geweihter Vollstrecker. Es war ihm deshalb auch völlig gleichgültig, ob ihm die Mitmenschen zustimmten oder nicht, oder was sie sonst von ihm hielten, denn seine Autorität beruhte auf Zukunft. Er konnte deshalb gegen jene "Opportunisten", welche mit den Bewegungen der Zeit gehen wollten, sehr verächtlich sein. Er war ein kosmischer Opportunist, für den der ganze Lauf des Universums arbeitete. -

Praktisch war für ihn deshalb das entscheidende Element eine kleine, doch disziplinierte Partei, deren Führer im alleinseligmachenden Besitz der Gesetze der Geschichte war. Diese Männer konstituierten sich selbst als "Sprecher für die Volksmassen", deren einfachste Begehren, und deren Neid und Hass und Bitterkeit ausgenützt werden müssen, um den Lauf der Weltgeschichte zu befolgen. Mit Recht wies Acton in der Sendung darauf hin, dass umgekehrt die Nazis in Deutschland die gleiche Taktik gegen die Marxisten benutzten, indem sie sich auf ein anderes angebliches Gesetz der Geschichte beriefen, auf das Rassen-Gesetz, und indem sie anstelle der Bourgeoisie die Juden schoben.

Lenin sah das Volk immer nur in der Form primitiver Massen, mit primitiven Begierden. An diese appellierte er indirekt durch eine Partei, die ihm helfen sollte, dieses "Volk" zu manipulieren. Sein Buch "Der Staat und die Revolution" ist dafür sehr zweckmässig, nahrhaft und drohend. Es hat nichts von der literarischen Ueberzeugungskraft etwa eines Milton an sich. Es ist nicht für eine Gesellschaft geschrieben, in der die Wünsche und Ziele differenziert, unterschiedlich und kompliziert sind.

Die Stimme der Jungen

KRIEG DER WELTEN

Zur Aufführung eines Radiohörspiels vor 25 Jahren

rom. In den Tagen nach dem 30. Oktober 1938 machte in den Zeitungen der ganzen Welt folgende kleine Notiz die Runde (im Wortlaut, wie er in der Abendausgabe der NZZ vom 1. November 1938 zu finden ist):

(Washington U. P.) "Die Panik durch das Radio: Eine vom Handelsministerium eingesetzte Kommission für die Ueberwachung von Rundfunksendungen hat wegen der aufsehenerregenden Vorgänge bei der gestrigen Uebertragung eines Buches von H. G. Wells durch den Sender in Jersey City, die die Bevölkerung in Panik versetzte, eine Untersu-

chung eingeleitet.

(New York) Noch heute laufen aus allen Teilen des Landes Meldungen über die Folgen des allzu realistisch wiedergegebenen Rundfunkschauspiels ein. Die Gerüchte über den Einfall der Marsbewohner nahmen im Laufe des Abends einen derartigen Umfang an, dass Tausende von Amerikanern ihre Benzintanks nachfüllten, um von der angeblichen Stätte des Verderbens im Staate New Jersey möglichst weit fliehen zu können. In New York und in allen Teilen Nordamerikas füllten weinende Frauen und Kinder die Strassen. Kranke verliessen ihre Betten und fuhren in Automobilen davon. (Filmvorstellungen und Abendveranstaltungen wurden in aller Eile abgebrochen.)

Der Vorsitzende der Ueberwachungsbehörde hat eine amtliche Erklärung herausgegeben, in der es heisst, dass die Reaktion der Öffentlichkeit auf die Sendung erneut die Gewalt des Rundfunks demonstrierte, aber auch die ernste Verantwortung der Rundfunkgesellschaften beweise."

Es hatte also jemand dem Vernehmen nach eine Hörspielinszenierung über die Sender des Staates New Jersey ausstrahlen lassen, die von derartiger Eindringlichkeit gewesen war, dass die an der Realität hangenden Amerikaner sich von einer Fiktion verblüffen und verängstigen liessen. Ganz so unbegründet war dies allerdings nicht, lag doch infolge der Vorgänge auf dem Kontinent die Möglichkeit des Ausbruchs eines (Zweiten) Weltkriegs, wenn nicht gerade in allernächster Nähe, so doch schon spürbar in der Luft. Demnach hatte die allgemeine Spannung und Aengstlichkeit durchaus ihre Berechtigung. Ob jedoch die eher merkwürdig anmutenden Auswüchse der Unsicherheit und gedrückten Stimmung gerechtfertigt waren, steht auf einem andern Blatt. Wenn in den USA in beinahe jedem Haushalt der Radioapparat den ganzen Tag eingeschaltet zu sein pflegte, und als das Programm einmal für drei Minuten aussetzte, und die Hörer verzweifelt aufatmeten: "Jetzt ist sicher der Krieg ausgebrochen", dann lässt das weit schliessen.

Dass die Reaktion des Publikums aber unerwartet ausfiel, ist nicht anzunehmen; wenigstens der Regisseur dieser Sendung dürfte damit gerechnet haben. Als Verantwortlicher zeichnete nämlich ein gewisser Orson Welles, ein junger Mann von 23 Jahren, der es liebte, seine Mitmenschen in Erstaunen zu versetzen, am Narrenseil herumzuführen. Er sollte es denn auch später sein, der später, nachdem er mit seinem Werk "Citizen Kane" die gesamte Filmwelt enthusiastisch zustimmend oder ablehnend kopfschütteln gemacht, mit dem Titel "enfant terrible des amerikanischen Films" geehrt wurde, dessen zweiter Wurf "The Magnificent Ambersons" bald der Vergessenheit anheimfallen sollte (obwohl namhafte Filmkenner diesem zweiten Werk mehr Qualitäten als dem ersten zuschreiben), und der mit seinen Shakespeareverfilmungen "Macbeth" und "Othello" allerorten grösste Beachtung finden sollte.

Dass diesem jungen Radiosprecher und -mitarbeiter die Zukunft noch so viel bringen sollte, kam nicht von ungefähr, hatte er doch schon als Knabe in der Schule Shakespeare inszeniert, später eine Schallplattensammlung seiner Dramen für den Gebrauch in Schulen zusammengestellt und illustriert und für das "Federal Theatre" den "Macbeth" mit Negerschauspielern aufgeführt, was für die damalige Theaterwelt ein Schlag ins Gesicht ihrer festgeordneten Tradition war. Dann begann er seine Fähigkeiten in den Dienst des Radios zu stellen und errang sich die Bewunderung der Studiodirektoren und seiner Mitarbeiter durch die schon in seinen Bühnensinszenierungen hervorstechende Beherrschung tonlicher Möglichkeiten. Bei den jede Woche ausgestrahlten spannungsgeladenen Stücken, aufs äusserste konzentrierten Dramen hielt er die Zuhörer in Atem durch einen perfekten funktionalen Einsatz des technischen und klanglichen Apparates: Echo-Räume mit steuerbarem Nachhall und Klangfiltern, fugenlose Uebergänge zwischen den Szenen durch "musikalische Brücken", "überlappende Dialoge", das heisst Ablösung der Sprechenden mitten im Satz durch eine andere Person, die ihn zu Ende führt - und nicht zuletzt das Fluidum seiner Persönlichkeit, indem er den Erzähler spielte. Die Stimme eines alleswissenden und überblickenden Kommentators, der die Szenen arrangiert, die "Geschichte baut" und hie und da seine besondere Einsicht in das Handeln und Denken der Charaktere gibt.

Auf Grund dieser Technik der Gestaltung und unter Schaffung eines adäquaten, begleitenden und zugleich spannungssteigernden Klangbildes (welche Effekte er durch "Citizen Kane" dann auch in den Spielfilm einführte) entstand für den Hörer ein derart plastischer Eindruck des Vorgebrachten, dass er im Moment unweigerlich die Illusion mit der Realität verwechselte, das Dargebotene als authentisch betrachtete. Dass nun gerade das Stück von H. G. Wells, "Krieg der Welten", Panik in geradezu amerikanischem Ausmasse auslöste, ist nicht nur der dramatisch verdichteten Wiedergabe als Hörspiel, sondern schon zu einem grossen Teil dem utopischen und recht schrecklich-bunt ausgemalten Inhalt zuzuschreiben. Zieht man dazu noch die eingangs erwähnte gespannte Atmosphäre infolge der politischen Konstellation in Rechnung, so war dieser Ausbruch als notwendige Folge durchaus am Platz. Ja, er hatte vielleicht sein Gutes, insofern, als er zur Einkehr mahnte und die Augen öffnete, auf dass die damals gegenwärtige Situation überdacht und neu überblickt werde.

ABLOESUNG

EB. Gestern bin ich mit einer bald 70-jährigen Frau ins Gespräch gekommen. Die Tränen rollten ihr über die Backen. Sie hat als junge Frau ein gemeinnütziges Werk gründen helfen und zeit ihres Lebens daran mitgearbeitet und mitgesorgt, dass es einen guten Namen erhielt. Sie fand nun selber, es sei an der Zeit, zurückzutreten und hielt Ausschau nach einer Nachfolgerin. Diese Nachfolgerin wurde gefunden - aber ohne sie. Und diese Nachfolgerin wünschte keinen Rat mehr von ihr, sondern ging "mit aufgekrempelten Ärmeln" dahinter, die Arbeit ihrer Vorgängerin zu zerzausen und keinen guten Faden daran zu lassen.

Nun, es mag sein, dass das Wirken meiner Bekannten wirklich überholt war, dass es wirklich nötig wurde, einen frischen Wind blasen zu lassen, alles miteinander neu aufzuziehen. Schliesslich sind zwanzig, dreissig Jahre eine lange Zeit. Und man möchte doch zeigen, dass man selbst Ideen hat - ob sie besser oder schlechter sind, wird sich erst später weisen.

Aber immer wieder, nicht nur in gemeinnützigten Werken, machen die Bleibenden und die Nachfolger den gleichen Fehler: sie zeigen keine Dankbarkeit, sie fühlen sich nicht in die Situation der Scheidenden. Ja, sie gehen noch weiter: sie zeigen mit aller Deutlichkeit, wie falsch sie alles finden, sie bringen nur Verachtung und Ungeduld dem Geschaffenen gegenüber auf. Vielleicht sieht in zwei, drei Jahren manches etwas anders aus, man begreift aus der eigenen wachsenden Erfahrung heraus, warum dies und jenes vorher so und nicht anders gemacht wurde. Man hätte sich durch ein freundliches Gespräch mit den Scheidenden manchen Umweg ersparen können, und vor allem wäre weniger Leid in der Welt.

Es ist immer schwer, von einem Werk, an dem man mitgearbeitet hat, zu scheiden. Das trifft nicht nur uns Frauen, sondern auch die Männer. Uns freilich wohl noch mehr, weil wir nicht nur unsern Verstand, sondern auch unser Herz an ein solches Werk hängen. Aber wir nehmen eigentlich die Kommenden die Verantwortung her, mit dem Schwert Fäden abzuschneiden, die behutsam gelöst werden müssten? Es geht hier nicht um Sesselkleber, denen man vielleicht mit dem Hammer zeigen muss, dass ihre Zeit abgelaufen ist. Sondern es geht um jene, die voll guten Willens sind, eine harmonische Ablösung zu finden. Wenn sie sich dabei eine ihnen freundlich gesinnte Seele ersehnen, mit der sie noch in Kontakt bleiben dürften, so ist das sehr verständlich. Sie möchten doch weiter hören, wie es dem "geistigen Adoptiv-Kind" geht, das nun seine Wege ohne sie geht, sie möchten ihm hie und da einen Rat geben dürfen. Aber dann will dieses Kind plötzlich überhaupt nichts mehr von seiner Mutter wissen. Ist das nicht bitter?

Ich habe einen ähnlichen Fall kennengelernt, bei dem die Nachfolgerin zynisch sagte: Ich übernehme die Verantwortung für das Werk, aber ich übernehme keine Verantwortung für die Schmerzen meiner Vorgängerin! Kühl bis ans Herz hinan. Nein, wenn Sie je mitbeteiligt sind an einer solchen Situation, versuchen Sie Wunden zu heilen, zu besänftigen, wo es nötig ist, aufzurichten und ein Band zu knüpfen. Die aufgewendete Zeit und Mühe wird immer ihren Lohn tragen, auch wenn der Erfolg nicht sichtbar ist.



Im Film "Die grosse Flucht" über einen angelsächsischen Ausbruch aus einem Gefangenenlager in Deutschland wird hervorragend gespielt, wenn auch der Film allzu selbstgefällig das Grauen und die Tragik des Krieges verschweigt.